

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreis: Für d. Inland u. die Schweiz jährl. Fr. 10, halbjährl. Fr. 5, vierteljährl. Fr. 2.50, Österreich u. Deutschland jährl. Fr. 11, halbjährl. Fr. 5.50, vierteljährl. Fr. 2.80, das übrige Ausland halbjährl. Fr. 7.50, vierteljährl. Fr. 3.80. Postamt. bestellt 30 Rp. Zustell. Einrückungsgebühr: im Inland und angrenzenden Gebiet die 7spalt. Zeitspalt 10 Rp., übriges Ausland 15 Rp.; Reklamen das Doppelte.  
Postfachrechnung Nr. IX/2988. Telefon: Schriftleitung Baduz 76, Verwaltung Baduz 43, Buchdruckerei Au (St. G.) 100.



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (S. G.).  
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.  
Interatenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Vaduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A. G., Chur, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

## 12 Monate Klassenlotterie.

(+Korr.)

Die Interpellation Peter Büchels im Landtage brachte die Gemüter beider Richtungen in nicht geringe Aufregung. Auf Seite der Volkspartei sah man sich vor der Lüre des Gelobten Landes vom Cherubim mit feurigem Schwerte bewacht, auf Seiten der Bürgerpartei war man einfach passiv. Die gemüthlichste Rolle hat zu jener Zeit der Landtag gespielt, der, und vor allem dessen Präsident, ruhig zusehen konnte, wie das Land in den Sumpf geriet und an Ansehen immer mehr einbüßte.

Herr Dr. Beck hat sich irgendwo schriftlich vermerkt, indem er sagte: „Die Klassenlotterie haben wir gebracht, die hat das Land uns zu verdanken.“

Diesem Ruhm gönnten wir ihm damals und machen ihm denselben heute erst recht nicht streitig. Wundert man sich nur, daß der Vertreter der geendeten Klassenlotterie heute noch die große Rolle im Lande spielt.

Zur Illustration der Größe des damaligen Skandals muß ich noch beifügen, daß Sautier u. Co. bereits anlässlich einer Finanzkommissionsitzung dem Herrn Regierungschef in Gegenwart eines Abgeordneten erklärte, man könne ihn auf den Kopf stellen, was dann aus der Tasche falle, könne man haben.

So redete anfangs Dezember 1925 der Geldgeber für die Klassenlotterie in Liechtenstein, der leider Gottes zum heutigen Schuldner unseres Landes geworden ist. Wirklich traurig fürs Land und für die 495,000 Franken, die von demselben eingehen sollten.

Das Behlagenswerteste an der Sache war aber doch die Stellungnahme der damaligen Regierung, in deren Folge ein erbitterter Parteikampf ent stehen mußte. Durch die Ausführungen im Volksblatt gereizt, erklärte sie Prozesse, unternahm Aufklärungsreisen und Regierungschef und dessen Räte klärten in geheimen Parteiversammlungen auf.

Ich unterstreiche dieses „geheim“ deshalb, weil bekanntermaßen nur die Versammlungen in Ruggell und Schellenberg öffentlich waren. Sobald dann Herr Peter Büchel auf den Plan trat, traten andere ab und zogen sich in die geschützten Hochburgen ihrer fanatischen Freunde zurück. Daß die Freunde der Bürgerpartei eine restlose Aufklärung der ganzen Angelegenheit ebenso sehr wünschten, das kümmerte die Herren wenig; sie verschwanden vom öffentlichen Schauplatz.

Welche Erbitterung damals einen großen Volksteil erfaßte, der sich vor seiner Regie-

rung verlassen und getäuscht sah, haben die Wahlkämpfe gezeigt. Um die Situation zu retten, mußte sogar der liechtenst. Geschäftsträger von Bern, Herr Dr. E. Beck, ins Amtshaus nach Vaduz und Herr Dr. Reich von Feldkirch war in der Anklageschrift gegen die Herren Dr. Marger und Kat. Ospelt so freimütig, zu behaupten, die Genannten hätten nicht im Interesse der Allgemeinheit gehandelt, als sie gegen die Klassenlotterie Stellung nahmen. Das darf uns ein Ausländer und zugleich Rechtsanwalt der Regierung sagen, nachdem die erste Klassenlotterie zur e l e n d e n „K l a s s e n l o t t e r i e“ geworden ist. Wundert man uns darum nicht mehr, daß damals in den Herzen nicht fanatischer Volksparteiangehöriger das Lebensflämmchen erlosch trotz der wiederholten Beteuerungen des Reg.-Chefs: „Rein Centime wird geschenkt!“ Wir wundern uns aber auch nicht darüber, daß in den „Außenstehenden“ das Vertrauen in die damalige Regierung und dessen Chef so sehr erschüttert wurde, daß es schwer sein wird, das selbe wieder zu festigen.

## Noch einmal Klassenlotterie.

(Korr.)

In der vorletzten Ausgabe der Landeszeitungen konnten wir lesen, daß ein schweizerisches Treuhändereinstitut mit der Kontrolle oder besser Nachkontrolle der Klassenlotteriegebahrung beauftragt worden sei. Abgesehen davon, daß auch diese Arbeitsvergebung gegen den Grundsatz „Liechtenstein den Liechtensteinern“ verstößt — hat diese Nachricht im Volke allenthalben eine tiefe Beunruhigung veranlaßt. Wir stellen deshalb heute noch einmal fest, daß mit dieser Kontrolle, falls sie aus, wie sie wolle, die Sache absolut nicht abgetar ist. Diese Kontrolle kann ihrer Natur nach höchstens eine Vorarbeit sein für eine k o m m e n d e umfassende Untersuchung der Angelegenheit — sie kann höchstens die rein finanzielle Gebarung der Klassenlotterie untersuchen und dort die, unserem Vernehmen nach gerade haarsträubenden Unregelmäßigkeiten an den Tag bringen. Was wir verlangen müssen und werden, ist mehr. Wir suchen nach den Verantwortlichen, wir suchen nach denen, die unserem Lande verantwortlich sind für den Skandal — diese Klassenlotterieangelegenheit ist in der Geschichte unseres Landes der dunkelste Fleck — gegen diesen Skandal, der unser Ansehen im gesamten Auslande untergraben hat, erscheint es sogar noch ehrenhaft, daß einstens die Spielhölle für Geld protegiert worden ist. Wir wollen untersuchen, ob diese Pläne auch den Hirnen unserer Volksbeglückter entsprungen sind.

Vor allem — das wurde schon in einer früheren Nummer unseres Blattes festgesetzt — muß die erste Lotterie untersucht werden, wir erinnern uns noch zu genau, wie jene von hoher Warte aus dem Volke als Glücksbringerin dargestellt worden ist, wir erinnern uns daran, daß sich hohe Herren in ihren Wahlreden begrüßt haben, „ein solches Geschäft machten sie alle Monat“, wir erinnern uns daran, daß wiederum jene Herren dem Volke die unmünne Weisheit verkündet haben: „Marken seien ja nur Papier“, obwohl es bis heute in Liechtenstein und auf der ganzen Welt keinen ehrlichen Kaufmann gibt, dem jemals, wie diesem Klassenlotterieunternehmen, an dem anscheinend einige schnell reich werden wollten, solches Papier von einem Staate geschenkt worden ist. Und wir erinnern uns auch daran, daß diese unlautere Sache zu einer empörenden Wahlmache mißbraucht worden ist, zum Beispiel die erste Klassenlotterie mußte noch zwei Tage vor den Wahlen in Gschen eine Menge von Arbeitern anstellen, obwohl die selben kaum etwas zu tun hatten und obwohl offenbar schon zu jener Zeit keine Postsendungen mehr fort konnten — das war gerade damals eine ganz gewöhnliche Wahlmache — und was hat nun dieses große Werk dem Lande gebracht? Schande und Schaden, die Vernichtung unseres Ansehens, den Ruf, daß sich unser ehemals als durchaus solid bekanntes Vaterland auch auf Abenteuer eingelassen hat; alle Zeitungen der Nachbarstaaten waren voll und jeder anständige Mensch mußte sich entrichten im Inlande und im Auslande, daß wir, besser Einige, gerade auf solche Weise Geld verdienen wollten, und es ist feststehend, daß man sich nicht gescheut hat, eines unserer wichtigsten Landesinstitute mit diesem Korruptionsunternehmen in Zusammenhang zu bringen. Es ist auch interessant, daß schon bei den Wahlreden im letzten Winter trotz der schönen Redensarten unseres Regierungschefs, schon damals einsichtige Männer unserer Richtung den Untergang der Klassenlotterie voraussahen und betonten, daß dieser Skandal dem Lande nur Schaden bringe — damals glaubte der hohe Herr: man dürfe dem Unternehmen das Sterbegeldlein nicht läuten, es werde florieren — nun kann er wohl selbst mithelfen läuten. Sein „staatsmännischer“ Blick hat ihn diesmal schwer betrogen, obwohl damals, wenn man nur ein wenig denken wollte, schon klar stand, daß eine Klassenlotterie auf diese Weise sich in Liechtenstein überhaupt nie werde halten können, denn sie mußte ja hauptsächlich vom Schmuggel leben, und von der Uebertretung der Gesetze unserer Nachbarstaaten. Ein derartiges Unternehmen hat man gewagt, dem Volke zu empfehlen! Für heute will ich nur noch einen Gedanken hervorheben: wer erin-

net sich nicht an die damals gerügte Betteiwirtschaft der ersten Klassenlotterie, wer war unter den Konzeptionären, Maximilian Beck und Andreas Beck, ein Bruder des Dr. W. Beck, ja sogar ein Bruder des Befandten in Bern und damaligen zugleich juristischen Beraters in der Sache, war bei der Klassenlotterie. Wer war Direktor: der Volksparteiobmann; wer war, obwohl Landtagspräsident und Vorsitzender der Sparkassenkommission, der Advokat der ersten Klassenlotterie?: Dr. Wilhelm Beck. Braucht man angesichts dieser Tatsachen noch Worte?

Für heute aber betonen wir wiederum: Wir verlangen eine paritätisch zusammengesetzte Untersuchungskommission, es soll nach den Verantwortungen gesucht, alle Korruption rückwärtslos aufgedeckt werden; es gibt nur zwei Lösungen, entweder wurde hier nicht nur im Interesse des Staates und unbedacht gehandelt oder es waren die Männer an einzelnen einflussreichen Posten unfähig. Es ist Pflicht jedes anständigen Abgeordneten, der noch auf Reinlichkeit im Staat hält und der es mit den Staatsinteressen, nicht mit Sonderinteressen, ehrlich meint, das gerechte Verlangen der denkenden Bevölkerung zu unterstützen: daß diese von allem Anfang an unreine und unfaubere Sache untersucht werde, daß alles, was heute noch von einem Dunkel umhüllt wird, ans Licht gezogen wird, kurz, daß nach den Verantwortungen und Verantwortlichen geforscht wird, daß, wenn Korruption überhand genommen hätte, Abhilfe geschafft wird.

Wir wissen, daß bis heute die sogenannte Ration — in diesem Falle wohl unser Lohn für den Verlust unserer Ehre im Auslande — bis heute trotz den Wünschen der Beamten der Lotterie nicht freigegeben worden ist, man darf doch füglich mit Recht verlangen, daß zuerst eine paritätisch zusammengesetzte Untersuchungskommission die Angelegenheit untersucht, bevor der Landtag oder die Regierung hier einen bindenden Entschluß fällt.

Und wir wollen auch heute nicht versäumen, festzustellen, daß wir, wenn das gerechte Verlangen der Abgeordneten der Bürgerpartei nicht erfüllt wird, in der Presse darauf hinarbeiten werden, daß sich das Volk selber dieser Sache annimmt und endlich einmal den größten Skandal, der unser Land schwer geschädigt hat, kennen lernt, ebenso dessen Protektoren, und alle jene, die an der Sache verdienen wollten; das Volk soll jene kennen lernen, die hier vieles aufs Spiel gesetzt haben: die Ehre des Landes!

Wir müssen uns der betretenen Abenteuerpolitik abwenden, unsere Politik muß endlich wieder restlos solid werden, sonst gehen wir mit raschen Schritten der Verlotterung entgegen, die Säcke einiger würden sich füllen,

## Feuilleton. Das Drama von Heldenberg. Roman von Hermine von Frankenstein. Nachdruck verboten!

„Meine teure Viktorine,“ erwiderte er in einschmeichelndem Tone, „warum halten Sie an Ihrer Einbildung fest? Man hat den Mörder vor achtzehn Jahren entdeckt. Wollen Sie weiser als die Richter und Geschwornen sein, welche aus dem schrecklichen Beweismaterial, das gegen ihn vorlag, die Schuld erkannten? Viktorine, der Mörder wurde gefunden. Er ist vor einen anderen Richterstuhl getreten, als den der Menschen. Warum quälen Sie sich um ihn, der seit vielen Jahren in seinem Grabe ruht?“

„Vielleicht. Sagen Sie mir, Marquis, glauben Sie, daß er wirklich tot ist?“

Das Herz des Marquis schien still zu stehen; aber kein Zug seines Gesichtes verriet die kolossale Aufregung, in die ihn diese einfache

Frage versetzte. Es entstand eine kleine Pause, bis er sich gefaßt hatte, um in seinem nachlässigsten Tone zu entgegnen:

„Welche sonderbare Frage! Natürlich ist er tot; er starb in Südamerika. Ich glaube, wir haben diese Fragen schon früher erörtert; warum wiederholen Sie sie, Prinzessin?“

„Weil — weil mir niemals Beweise hatten; Sie wissen wenigstens keinen unwiderleglichen Beweis.“

„Glauben Sie, daß er tot sei?“

Die bleichen Wangen der Prinzessin wurden noch bleicher, und sie erwiderte in eigentümlich zögernder Weise:

„Wenn er nach Cornwall käme,“ fragte sie, „und Sie von seiner Anwesenheit etwas wüßten, was würden Sie tun?“

„Ich fürchte, ich würde gegen mein Gerechtigkeitsempfinden handeln und als Verräter gegen mein Vaterland. Ich würde ihn so schnell und so geheim als möglich fortbringen lassen; ich bin kein Brutus.“

Die Prinzessin atmete tief auf.

„Wenn er am Leben wäre,“ sagte sie dann, „und zu Ihnen kommen würde, wie es möglich ist, würden Sie ihm sagen, daß ich diese

Scheidung nicht nachgefucht habe, daß ich stets an ihn glaubte, und ihn liebte, und eher an einem Engel des Himmels geglaubt hätte, als an ihm!“

„Halten Sie ein, Prinzessin!“ rief schmerzlich bewegt, fast erschreckt, der Marquis. „Baron Stillfried ist nicht mehr ihr Gatte. Sie sind von ihm durch das Gesetz geschieden.“

„Selbst dann würde ich wieder sein teures, geliebtes Weib werden, wenn er zurückkehrte und sich mir näherte,“ beteuerte die Prinzessin.

„Diese Entscheidung geben Sie mir also auf meine langjährige Werbung,“ entgegnete der Marquis in zürnendem Tone.

„Ich kann mich nicht selbst belügen, am allerwenigsten darf ich Sie hintergehen, Marquis. — Stillfried besitzt mein Herz und wird es immer, unter allen Verhältnissen behalten.“

Der Marquis wurde rot und blaß, als er die ersten und würdevollen Beteuerungen inmigster, unerfütterlicher Liebe für den verschollenen Baron Stillfried aus dem Munde der Prinzessin vernahm. Verdruß und Aerger, ja Zorn und Mut erfüllten ihn, als er in gepreßtem Tone versetzte:

„Prinzessin, Sie lieben einen Verbrecher, der

einer solchen Liebe nicht wert ist. — Beschönigen Sie sein Vergehen nicht, das unloschbar feststeht.“ — Mildeeren Tones fügte er hinzu: „Ich würde mich begnügen, so bald Sie meine Werbung durch Ihr „Ja“ krönen, daß Sie mir eine herzliche Achtung und Freundschaft zubrachten.“

„Viktorine, Sie sind mir mehr, als Sie glauben. Nein, nein. Sagen Sie jetzt nichts, ich will jetzt keine Antwort. — Werden Sie morgen nach London zurückkehren?“

„Ich werde noch eine Woche bleiben,“ erwiderte die Prinzessin.

„Dann werde ich mich nach Ihnen richten, ich will nicht früher in die Stadt zurückkehren, als Sie. Darf ich nicht erwarten, Sie wieder im Schlosse zu sehen? Wollen Sie wirklich nicht mehr nach Heldenberg kommen? Meine Schwägerin hat sich bereits erholt und ist imstande, Sie zu empfangen.“

Die Prinzessin, welche sich geweigert hatte, nach Heldenberg zu kommen, überlegte diesen Entschluß noch einmal und nahm dann seine Einladung an.

„Ich will kommen,“ sagte sie, „wenn Frau